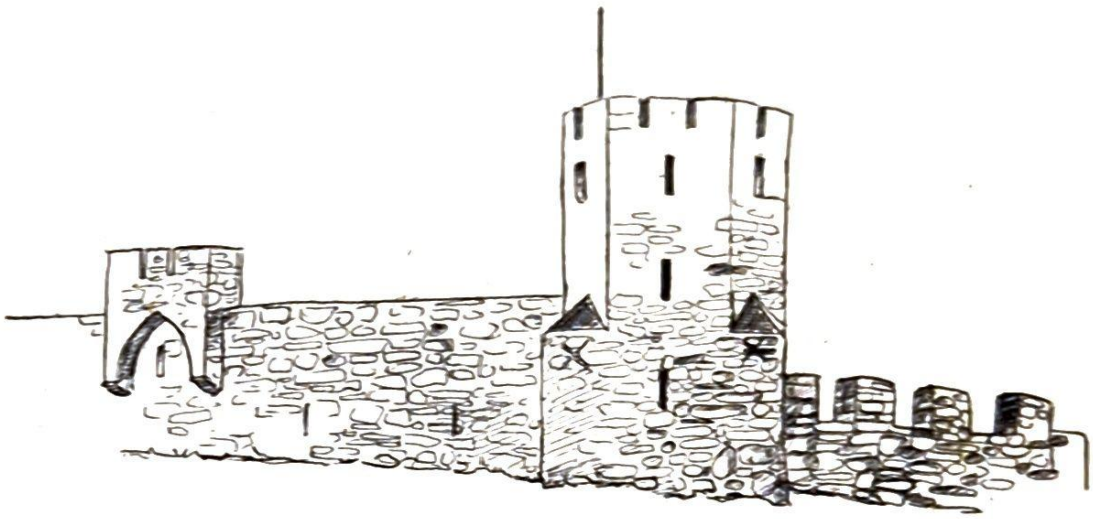


Die Erstürmung Wisbys

Es war Nacht. Im Hafen von Wisby war alles ruhig. Nur ein starker Wind heulte und rüttelte an den Schiffsmasten. Die beiden Wächter am Hafen beendeten ihren Rundgang auf dem Steindamm am Wasser und setzten sich gemächlich auf den Vorsprung einer Hausmauer dort, wo die Roßgasse zur Stadt allmählich bergan stieg.
Es schlug die elfte Stunde. Die Wächter waren müde. Weniger von dem Wachen hier als von dem starken Festtrunk, den sie heute zu sich genommen hatten.
„Tränken wir doch jeden Abend diesen herrlichen Met", schmunzelte der eine.
„Ach, gäbe es doch jeden Tag solchen Hochzeitsschmaus für uns armen Wächter", erwiderte der andere lallend. Er war schon halb im Schlaf. Dann nickten beide ein und träumten von dem prächtigen Hochzeitsfest, das Ingmar, der reiche Kaufherr am Markt, für seine Tochter heute gab. Wein und süßer Met waren in Strömen geflossen. Auch alle Wächter und Söldner der Stadt hatten ihr Teil bekommen.
Wie im Takte klang jetzt das laute Schnarchen der Wächter in der stürmischen Julinacht. Der Mond, der hin und wieder durch die jagenden Wolken sah, wunderte sich über die pflichtvergessenen Schläfer. So wollte er gut aufpassen. Er stieg ein wenig höher am Himmel, schob ein paar Wolken beiseite und leuchtete ringsum.
Doch was war im Südwesten? Was kam dort über das Meer?
Viele Schiffe brausten heran. Es waren wohl an dreißig. Für Kaufmannskoggen schienen sie zu klein. Wie Sturmmöven flogen sie daher. Was wollten die hier in der Nacht, wenn niemand mehr in einen Hafen

eingelassen wird? — Aber sie fuhren nicht bis zum Hafen, sie bogen südlich der Stadt an Land und verschwanden in einer kleinen Bucht, die nur Gotländern bekannt war. Dort legten sie an.
Und bald wurde es an den steilen Ufern lebendig. Es kletterte überall zwischen den Felsen in die Höhe, geschmeidig und lautlos. Und im Mondlicht blinkten hier und da Waffen und Rüstungen auf. Bald darauf standen viele Krieger auf der Anhöhe und scharten sich dort oben um einen Mann, dessen hohe Gestalt vom Haupt bis zu den Füßen in Eisen gekleidet war.
Es war ihr Führer. Sein Arm zeigte auf Wisby. Das lag in tiefer Ruhe dort hinten auf der Hochebene. Wie der Führer hinaufsah nach der schlafenden Stadt, blitzten seine Augen herrisch und habgierig.
Inzwischen waren alle Krieger an den steilen Kalkfelsen emporgeklettert. Nur ein paar Wachen blieben bei der Flotte zurück. Dann wandte sich das Heer Wisby zu. Vorsichtig ging es über das felsige Land. Oft klirrte eine Schwertspitze gegen einen Stein, oft strauchelte ein Krieger über Gestrüpp, aber nur ein unterdrückter Fluch wurde gemurmelt. Immer näher schob sich der Kriegshaufe an die Stadt heran, bis er auf das freie Grasland kam, wo sich im Sommer die Wisbyer Mädchen und Burschen bei Spiel und Tanz tummelten.
Als der Mond wieder zwischen den Wolken aufleuchtete, da schien er dem stolzen Führer hell ins Gesicht. Es war der Dänenkönig Waldemar — Nun wehe dir, Wisby!
Hell schimmerte das Mondlicht über der stillen Stadt. Die vielen Kirchtürme ragten gespenstisch in die Nacht, und stumm standen die hohen Wachttürme in der Stadtmauer. War keiner da, der den Überfall merkte? Keiner, der die Sturmglocken läuten ließ, um die Bürger zu wecken? — Doch in den Straßen war alles still. Noch schliefen die Wächter.
Nur aus dem Hochzeitshause tönte noch Lärm von Saitenspiel und Becherklingen. Da feierten die Gäste bis in Morgen. Aus goldenen Pokalen tranken sie den Wein und aßen aus silbernen Schüsseln. Ingmar, der reiche Brautvater, brachte gerade das Hoch auf Wisby aus und rief mit lauter Stimme über die reich besetzten Tafeln:
„Heil dir, Wisby, Königin der Ostsee! — Niemand ist mächtiger und stolzer als du! — Aus allen Ländern, von fernen Küsten fließt unermeßlicher Reichtum Dir zu."
Alle erhoben ihre Trinkbecher, während Ingmar prahlend fortfuhr:
„Darum fürchten wir Bürger Wisbys nichts auf der Welt. Wohl hat man uns vor dem Dänenkönig gewarnt. Wer aber will es wagen, unsere Stadt anzugreifen? — Heil dir, Wisby!"
Mit einem Zug leerte er seinen Becher. Übermütig stießen seine Gäste an und tranken weiter.
Da wurde die Tür aufgerissen, und einer schrie in den festlichen Saal: „Feindio! — Die Dänen sind vor der Stadt!"
Und durch die weit geöffnete Tür drangen von der Straße die gellenden Rufe: „Feindio! Feindio!"
Auf einem Wachtturm hatte man die Dänen zuerst bemerkt, jetzt stießen alle Wächter der Stadtmauer mit Macht in ihr Horn. Und bald läuteten von allen Kirchtürmen die Sturmglocken. Es klang am frühen Morgen dumpf und angstvoll für die aufgeschreckten Bürger.

Jeder suchte nach Waffen und eilte zur Stadtmauer. Schon sahen die ersten Dänen über die gewaltige Mauer. Wie die Wildkatzen kletterten andere nach auf ihren Sturmleitern. Da wurden sie oben von den Wisbyern niedergeschlagen.

Gegen Mittag stürmten die Bürger mit verzweifeltem Mut aus den Toren, um im freien Feld zu kämpfen. Die Gotländer Bauern hatten inzwischen auch die Feinde bemerkt und kamen den Bürgern da draußen zur Hilfe. — Doch was vermochten sie gegen die dänischen Eisenritter? Die standen wie eine Mauer.

Noch ehe die Sonne am Abend sank, lagen 1800 Gotländer erschlagen vor den Toren Wisbys.

König Waldemar hielt am andern Tage seinen Einzug in die Stadt.

„Reißt eure Mauer auf einer Stelle bis zum Grund nieder, der Sieger braucht für sich ein besonderes Tor, durch das er einziehen kann," so befahl er den Besiegten.

Und die Wisbyer mußten in ihre dreißig Fuß hohe Stadtmauer eine breite Lücke reißen. Hochmütig sah der Dänenkönig ihrer Arbeit zu.

Als sie ihm Tor und Weg gebahnt hatten, bestieg Waldemar ein gotländisches Roß; seine Ritter taten das gleiche. Er wollte mit seinem ganzen Heer in die Stadt einziehen.

Höhnisch lachte der König, als er durch die gewaltig dicke Mauer ritt. Heute zeigte er allen übermütigen Krämern, daß der Dänenkönig Herr der Ostsee war. Er hob sich in den Bügeln und wandte sich zu seinem Freund, der neben ihm ritt, dem Herzog Erich von Sachsen. Der war wie mancher deutsche Ritter allen mächtigen Städten feind und hielt sich immer zu ihren Gegnern. Waldemar rief ihm lachend zu:

„Haben wir nicht jahrelang auf diesen Tag gewartet, bis wir genug Schiffe gegen Wisby beisammen hatten? Seht Ihr's heute ein, Herr Erich, daß ich recht behielt mit diesem Plan? Ich habe es ja immer gesagt: Was heute heute nicht ist, kann morgen werden. Morgen ist wieder ein Tag!"

„Ja, Herr, Ihr habt recht", sagte Erich, „und Eure Feinde nennen Euch nicht umsonst den Waldemar Atterdag."

Waldemar ritt mit seinem Heer dem Markte zu. Vor ihm auf den Straßen herrschte Totenstille. Die Bürger hatten sich in ihren Häusern versteckt. Haßerfüllt glitt des Königs Blick beim Vorbeireiten an den hohen Steinhäusern entlang und hob sich empor zu den prächtigen Kirchen, deren Turmspitzen sogar vergoldet waren und jetzt im Sonnenlicht strahlten.

Nie sahen die dänischen Ritter und Söldner solche Pracht. Die dunklen Augen des Königs funkelten vor Gier. Er wollte alles Gold haben, das diese Mauern bargen.

Und hinterher stampften und dröhnten die Söldner. Sie brüllten ein Lied, das sie von Waldemar gelernt hatten, das machte sie noch lüsterner nach Beute:

„Nach Zentnern wiegen die Goten das Gold,
sie spielen mit Edelsteinen,
die Hausfrauen spinnen mit Spindeln von Gold,
aus silbernen Trögen fressen die Schweine."

Voll rasender Gier brüllten es die Dänen immerzu. Und als sie auf dem Marktplatz ankamen, standen Bürger und Ratsherren dort mit

schlotternden Knien. Unterwürfig beugten sie sich vor dem König. Der sagte zu seinem Begleiter:
„Nun seht, wie dies Krämervolk um Gnade winselt! — Ja, ihr Pfeffersäcke, ich will eure Geldbeutel fegen! Jetzt bin ich der König der Goten!“
Er sah kalt über sie hin. Sie sollten kein Erbarmen bei ihm finden.
Drei Tage später war Wisby eine tote Stadt.
Der Lübecker Wisbyfahrer Peter Markwart war noch schnell mit seinem Schiff und seiner Mannschaft aus dem Hafen von Wisby entronnen und hatte die Schreckenskunde nach Lübeck gebracht. Ungeheuer groß war dort die Empörung über diesen Raubzug Waldemars. In allen Hansestädten forderte man Ruhe für Wisby und Rache für alles hansische Gut, das dort geraubt war.
Täglich versammelten sich auf dem Markte Lübecks viele Bürger und Frauen. Aufgeregt wurde von allen das schlimme Ereignis besprochen. Viele Bürger wollten von den Gotlandfahrern gehört haben, daß König Waldemar, als Kaufmann verkleidet, vorher in der reichen Stadt gewesen wäre und alle Schätze ausgekundschaftet hätte. Wilde Gerüchte schwirrten durch die Stadt und erschreckten die ängstlichen Seelen. Die Mutigen aber sprachen nur noch von einem Kriege gegen den Dänenkönig.
Im Rat wurde beschlossen, daß alle Hansestädte den Handel mit Dänemark abbrechen und sich gemeinsam gegen Waldemar rüsten sollten.
Am meisten zum Krieg riet der kühne Johann Wittenborg. Er erschien in den Ratssitzungen immer schon mit einem Schwert umgürtet. Jedesmal auf dem Wege dorthin jubelte das Volk ihm zu, denn es liebte ihn. Als nun der leere Bürgermeisterstuhl neu besetzt werden sollte, da drängte das Volk so stürmisch, bis der Rat Wittenborg zum Bürgermeister wählte und zum Führer im Krieg gegen Waldemar. Voll Neid sah es Gerhard Attendorn, er wurde Wittenborg feind.

* * *

Ein Jahr lang ließ der neue Bürgermeister emsig zum Krieg gegen Waldemar rüsten. Doch der deutsche Kaiser sandte den Hansestädten keine Hilfe, zu groß waren im Reiche Fehde und Uneinigkeit. So war der Hansebund mit seinen Kriegsrüstungen auf sich allein gestellt.
Als der Frühling des Jahres 1362 kam, da waren im ganzen vierzig Handelsschiffe kriegsbereit. Sie wollten sich alle vor Travemünde versammeln. Lübeck sollte im Kampf die Führung übernehmen, hatte es doch von allen Städten die meisten Schiffe ausgerüstet.
Das Unwetter hatte jetzt nachgelassen. Flüchtig sah schon die Sonne durch die Wolken. Da kam auf einmal stürmische Bewegung in das Volk. Es rief und jubelte. Denn jetzt betrat Johann Wittenborg sein Schiff. Hoch aufgerichtet, in goldglänzender Rüstung stand der Hanseadmiral auf dem Vorderkastell und gab gelassen das Zeichen zur Abfahrt. Als er die Menge am Ufer noch einmal grüßte, lag Zuversicht und stolze Freude auf seinem Antlitz.
Schwerfällig kamen die breiten Kriegskoggen in Bewegung. Voran zog das Admiralschiff, dahinter fuhren noch elf andere. Sie reihten sich langsam ein, erst die größeren, dann die kleineren, bis der Strom die runden Kiele schneller forttrieb. Lustig flatterte auf allen die lübische Flagge am Großmast.

Das Seerecht der Hansen

Niemand soll fluchen bei Gottes Namen, niemand den Teufel nennen! Er soll nicht das Gebet verschlafen, nicht mit Lichtern umgehen, nicht nach Sonnenuntergang mit Würfel oder Karte spielen, nicht die Lebensmittel verwüsten, nicht den Koch zum Narren haben, nicht die Schiffsleute hindern — bei Geldstrafe! — Wer auf der Wache schläft, wer binnen Schiffsbord Lärm macht oder Streit anrichtet, der soll unter dem Kiel durchgezogen werden. — Wer an Bord die Waffe zieht, sie sei lang oder kurz, dem wird die Waffe durch die Hand an den Mastbaum geschlagen, daß er sich selbst die Waffe durch die Hand ziehen muß, wenn er loskommen will. — Aber niemand soll sich am Meistermann für das Urteil rächen. — Und so zwei sich feind sind, sollen sie Salz und Brot miteinander essen und einer dem anderen verzeihen. — Dies alles soll gelten, solange wir auf See sind!

Der Überfall

Tidemann fuhr auf seinem eigenen Schiff von Lübeck nach Danzig. Zwei andere Lübecker fuhren mit, denn allein konnte man die Fahrt nicht mehr wagen, seitdem die Vitalienbrüder freche Seeräuber geworden waren und die Ostsee unsicher machten.

Es war an einem Herbstabend. Tidemann trat neben seinen Steuermann und fragte ihn:

„Hältst du gute Wacht, Jens?"

„Seid unbesorgt, Herr, ich fuhr den Weg von Lübeck nach Danzig

mehr als zwanzigmal und kenne ihn so gut wie kein anderer", war die Antwort.
„Und doch habe ich heute den ganzen Abend keine Ruhe, Jens", sagte Tidemann, „mir ist, als drohe Gefahr. Ich habe schon mehrmals nachgesehen, ob alles in Ordnung ist, und habe auch die anderen zwei Lübecker warnen lassen."
„Ihr solltet Euch ein paar Stunden niederlegen. Ihr habt es nötig, Herr, Ihr gönnt Euch kaum noch Schlaf."
Tidemann zuckte die Achsel. Konnte man in so gefährlicher Zeit an Schlaf denken? — Er war an die Reling getreten und starrte finster über das Wasser.
„Legt Euch schlafen bis zum Morgen. Ich halte ja die Wacht", klang es nochmals freundlich mahnend an sein Ohr.
„So will ich's denn versuchen, Jens."
Tidemann ging langsam fort. — Die Anspannung der letzten Tage ließ ihn wirklich einschlafen.
Aber schon nach kurzer Zeit fuhr er wild in die Höhe. Was war das für ein toller Lärm gewesen? Er lauschte in den dämmernden Morgen hinein. — Doch oben war alles still. Man hörte nur das gleichmäßige Klatschen der Wellen gegen die Schiffswand und die Schritte der Wachtposten. — So hatte er geträumt? — Er sprang auf.
Es war über Nacht windstill geworden. Oben umgab ihn dichter Nebel, man konnte nicht zehn Schritt sehen. Die begleitenden Koggen waren nicht zu erkennen. Wie Blei, so grau und schwer lag die See vor ihnen.
Wenn jetzt ein Räuberschiff auftauchte?
Tidemann sah rasch, ob seine Leute gerüstet waren. Da lockerten sich die Messer in den Scheiden, Armbruster und Büchsenmeister traten zu ihren Geschossen, und die Männer im Mastkorb spähten scharf in den Nebel hinein. Tidemann schnallte seinen Eisenpanzer fester und trat wieder zu Jens. Der stand noch immer unbeweglich am Steuer und starrte finster in die Nebelwand.
Kaum sprach einer ein Wort. Die Segel hingen schlaff bei dem flauen Wind. Träge fuhr das Schiff Stunde für Stunde dahin, während die Männer in großer Unruhe waren.
„Wenn dieser verdammte Nebel doch weichen wollte", brummte Jens nach langem Schweigen, „ich will lieber den Feind vor Augen sehen, als in dieser Ungewißheit dahinschleichen!"
„Ja, wenn wir nur erst an Rügen vorbei wären, dort soll der Störtebeker seine Schlupfwinkel haben in den Buchten und felsigen Ufern," meinte Tidemann, und seine Hände mit den Eisenhandschuhen umkrampften unruhig die Bordwand.
Gegen Mittag kam ein leichter Wind auf. Die Nebel teilten sich, wogten hin und her und mußten der Sonne weichen. Schnell wurden See und Himmel klar und färbten sich blau.
Doch was war das? Dicht vor ihnen ragte eine weiße Kreidewand steil über die See!
„Heilige Mutter Maria, wir halten gerade auf Stubbenkammer zu!" schrie Jens. Mit aller Gewalt riß er das Steuer herum, ein paar Männer sprangen ihm zu Hilfe.
„Setzt alle Segel auf Nordost!" befahl Tidemann und faßte selbst

mit zu.
Die Rahen ächzten, die Segel drehten sich, und der Wind half dazu. Erst als die Kogge nordwärts eilte, kam man zur Besinnung und sah sich um. Von den Lübecker Gefährten war keine Spur mehr, soweit die Männer im Mastkorb sehen konnten. Tidemanns Schiff war im Nebel zu stark nach Süden abgetrieben. Noch waren sie nicht ganz an Stubbenkammer vorüber, da schoß ein Schiff hinter der Felsküste hervor. Ein zweites folgte.
„Braunrote Segel und rote Flagge am Mast!" schrie einer vom Ausguck herunter.
„Die Seeräuber! Klaus Störtebeker!" schallte es auf dem Schiff wild durcheinander.
Noch hoffte Tidemann zu entfliehen. Aber die Schiffe der Seeräuber folgten schneller, und der Abstand zwischen ihnen wurde von Minute zu Minute kleiner. Den Lübeckern blieb nur noch der Kampf.
„Wenden und entern!" befahl Tidemann kurz entschlossen.
Schwerfällig drehte sich die breite Kogge und bot jetzt dem ersten die Stirn. — Fürchterlich war die Aufregung unter Tidemanns Leuten. Sie waren alle an Deck. Starr sahen sie den Feinden entgegen. Jeder Muskel war gespannt. — Die Armbrustschützen zielten auf die Seeräuber. Mann an Mann standen auch die an Deck. Wilde, wüste Gestalten! — Ihre Streiäxte blitzten, und ihre Messer funkelten.
Da — ein furchtbarer Stoß. — Die Schiffe rannten mit dem Bug scharf aneinander vorbei. Krachend schlugen jetzt die Enterhaken ein und bissen sich gegenseitig in den feindlichen Schiffsplanken fest.
„Die Hanse und Lübeck!" schrie Tidemann laut und setzte mit einem Sprung auf das feindliche Schiff. Seine Leute sprangen nach.
„Gottes Freund und aller Welt Feind! Her mit eurem Reichtum!" klang es wild von den Räubern zurück.
Während Schwerter und Schilde gegeneinander krachten, hatte das zweite Räuberschiff die andere Seite der Lübecker Kogge geentert. Nun war sie in die Mitte genommen. — Tidemann sah es mit Entsetzen.
„Zurück!" schrie er laut, er wollte sein Schiff halten.
Die Lübecker wehrten sich jetzt mit grimmiger Wut. Aber von beiden Seiten drängten die Seeräuber auf ihre Kogge. — Ein Hanse nach dem andern sank zu Boden. Die Gefangenen wurden ins Meer geworfen.
Tidemann stand noch mit wenigen Leuten. Er hieb verzweifelt um sich, so daß die Räuber vor ihm zurückwichen. — Da fiel sein Blick auf einen langen Seeräuber. Das mußte der Hauptmann sein! — Er sprang auf ihn zu.
Der Lange erblickte ihn und hob seine gewaltige Streiaxt. — Da sah er Tidemann ins Auge — mitten im Schlag hielt er inne. Sein Arm sank herab, er wandte sich ab. Tidemann stutzte. Er hatte nur sekundenlang in ein bleiches, hageres Gesicht mit tiefen, brennenden Augen gesehen.
„Jürgen!" klang es entsetzt von seinen Lippen.
Da drang ein anderer Räuber auf ihn ein. Zu spät holte Tidemann diesmal aus. Ein furchtbarer Schlag dröhnte auf seine Eisenhaube nieder.
Er stürzte besinnungslos zu Boden.

Ein hanſiſcher Brauch

Es war Abend geworden. Ein kalter Wind fuhr von den Bergen hernieder und rüttelte mit Macht an den Holzhäuſern. Die Schiffer kamen arbeitsmüde von draußen herein. Jeder ging in ſeinen Kaufhof. Dort verſammelten die Älterleute alle Schiffsmeiſter, Geſellen und Jungen wie eine Familie um ſich.

„Gut, daß wir bei dieſem Wetter an Land ſind", ſagte Peter zu Tidemann. Sie betraten jetzt auch den Schütting, den großen Raum, der nach hinten hinaus lag.

Anfangs konnten ſie kaum etwas darin erkennen. Nur ein paar Kienſpäne und Tranlampen ſchwelten. In der Mitte brannte ein offenes Herdfeuer, um den kalten Raum zu wärmen. Der Rauch, der nur Abzug in einer Luke an der Decke hatte, beizte den Eintretenden die Augen. Ein ſchwüler Dunſt ſchlug ihnen entgegen, dazu Lärmen, Lachen und Gejohle. Wer den ganzen Tag in Wind und Wetter am Hafen gearbeitet, oder wer ſtundenlang auf ſchlüpfrigen, regennaſſen Schiffsplanken geſtanden hatte, der genoß hier am Abend beim Trinkbecher ſein Leben doppelt; und die Zungen löſten ſich, die tagsüber ſchweigſam waren.

Tidemann zögerte, als er in dies Getöſe kam. Peter aber ergriff ſeine Hand: „Mut, Junge," ſagte er leiſe zu ihm. „Die Bergenſchiffer ſind derbe, und ihre Reden ſind grob wie ihre Friesjacken. Aber im Herzen meinen ſie es treu und ehrlich."

Der Ältermann rief jetzt Peter an das obere Ende eines langen Tiſches zu den Meiſtern. Untenan kam Tidemann zu den Jungen. Da ſaß auch Jürgen ſchon, der lange Stubenjunge, der ihnen vorhin die Kammer gezeigt, und nickte ihm vergnügt zu. Er ſchob Tidemann einen Holzteller hin, darauf lag ein Stück hartes Brot und geräucherter Dorſch. Tidemann würgte zögernd etwas von dem einfachen Mahl herunter. Daheim ſchmeckte es ihm beſſer.

„Haſt du ſchon einen geräucherten Jungen geſehen?" fragte Jürgen ihn laut.

Tidemann ſchüttelte erſchrocken den Kopf. Die anderen lachten.

„Dann brauchſt du mich nur anzuſehen! Zweimal habe ich ſchon im Rauch' gehangen. Heute iſt's das letzte Mal für mich; dann werde ich ſelbſt Geſelle und plage die Neulinge, die nach mir an die Reihe kommen!" Und Jürgen ſah Tidemann ſchadenfroh an.

Der ſchaute verſtändnislos drein. „Was ſagſt du? Im Rauch gehangen?"

„Ja, ja! Wie ein geräucherter Fiſch!" Und Jürgen lachte laut auf über das dumme Geſicht vor ſich. „Paß auf, es geht gleich los nach dem Eſſen."

Da rückten ſie auch ſchon die Stühle zuſammen.

„Zum Rauchspiel!" befahl der Altermann laut.
Gesellen schleppten eine Leiter heran. Einer stieg auf und zog einen langen, dicken Strick durch einen eisernen Ring, der an der Decke neben der Rauchluke festsaß. Dann wurde die Leiter fortgenommen.
Jürgen trat heran. Er wußte, was ihm bevorstand, aber kein Muskel zuckte in seinem schmalen Gesicht. Ein Ende des Strickes wurde um seinen Leib befestigt, an dem andern zogen die Gesellen ihn unter lautem Gelächter in die Höhe. Jetzt schwebte er unter der Rauchluke.
Schon hatten andere Gesellen das Herdfeuer tüchtig angefacht und gossen noch Teer und Tran darüber. Dann warfen sie alles durcheinander, was sie eigens dazu herbeigeschafft hatten: nasses Reisig, Tierhäute, Lumpen und Haare flogen in das Feuer, so daß ein widerlicher Qualm zur Decke emporstank. Entsetzt starrte Tidemann nach oben. Er konnte Jürgen vor Rauch kaum erkennen. Der zappelte und hustete und mußte trotzdem noch allerlei dumme Fragen beantworten, mit denen die Gesellen ihn „hänselten".
Erst als Jürgen nach einer Weile halb erstickt nicht mehr antwortete, sagte der Altermann:
„Laßt ihn herab! Er kann den Rauch lange genug vertragen, also wird er auch gut die Fische räuchern können."
Da ließen sie ihn herab; sie schleppten ihn auf den Hof, gossen ihm einen Eimer kaltes Wasser über den Kopf und ließen ihn im Regen liegen. Dann trieben sie das Rauchspiel mit einem anderen Jungen weiter.
Tidemann schlich sich in den Hof, wo Jürgen noch besinnungslos lag, und wartete lange, bis er endlich die Augen aufschlug. Er strich ihm einmal über die bleichen Wangen und half ihm, sich aufzurichten. Jürgen sah ihn halb verwundert, halb trotzig an: Wollte der fremde Junge etwa Mitleid mit ihm haben? Das war er nicht gewohnt — und wollte es auch von keinem mehr annehmen! — Aber zu schwach noch, sank er zurück und ließ sich's gefallen, daß Tidemann so lange bei ihm blieb, bis er den Schwankenden ganz aufrichten und nach seinem Lager führen konnte.
Das Lärmen im Schütting dauerte bis in die Nacht. Der Wind sang weiter sein wildes Lied dazu.
Als Jürgen allein auf seinem Lager lag, kam ihm Tidemann in den Sinn, und er dachte: „So gut war noch keiner mit mir, das will ich ihm nicht vergessen. Ich will ihm hier beistehen gegen die anderen."
Tidemann schlief in dieser Nacht unruhig. Er sah im Traum Jürgen vor sich mit weißem Gesicht. Der winkte ihm. — Er wußte, jetzt sollte er auch in den Rauchfang. — Die Gesellen packten ihn und zogen ihn lärmend in die Höhe. — Mit einmal hatte er keinen Kopf mehr. Er schrumpfte zusammen — und als er an sich herunterfah, war er ein Stockfisch. — Er schrie laut auf vor Angst und erwachte.
Da war es Morgen. Das Tageslicht fiel durch eine kleine Dachluke nur spärlich in die Kammer. Peter Marlwarts treues Gesicht neigte sich über ihn.
„Du hast schlecht geträumt, mein Junge", sagte er freundlich. Doch steh' jetzt auf, wir wollen hinausgehen. Heute hast du noch frei, und ich will dir alles zeigen an der Deutschen Brücke."
Da wurde Tidemann wieder munter und sprang schnell auf die Beine.

Ein Bericht aus der Hanſazeit

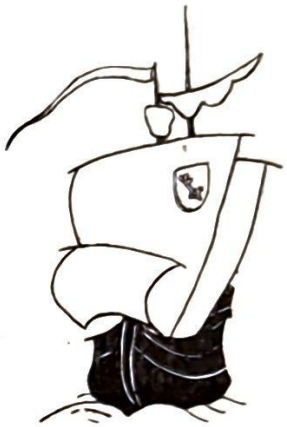
In einem Winter kam die Zeitung, daß Stockholm hart von den Dänen belagert würde und die Bürger allda großen Hunger litten. Und wenn ſie nicht mit dem erſten entſetzt würden, müßten ſie aus Not die Stadt übergeben. Dem zuvorgekommen, wurden in dem Hafen von Wismar acht große Schiffe ausgerüſtet. Dieſe wurden mit Korn, Mehl und andern Lebensmitteln beladen und mit kühnen Männern beſetzt, Stockholm zu befreien. Es war aber mitten in dem Winter,

da diese Schiffe abliefen. Sie hatten einen Hauptmann mit Namen Meister Hugo. Die Dänen hatten auch einen Haufen Schiffe in See wegen der Vitalienbrüder (Seeräuber) und anderer, die dem Dänenreiche Schaden tun wollten.

Da begab es sich, daß hastig ein starker Frost ankam, daß die Schiffe in der See einfroren und konnten nirgends hinkommen. Als nun der Hauptmann von Wismar sah, daß der Frost so heftig überhand nahm, da sprach er zu den Schiffern und andern Kriegsleuten also: „Liebe Gesellen, ihr sehet, daß wir hier eingefroren liegen und nicht erwarten dürfen, daß so bald ein anderes Wetter einfallen wird, und ihr wißt, daß der Dänen Schiffe auch in See sind. Darum weiß ich gewiß, wenn dieser Frost bleibt, sie werden uns anfallen und sich mit uns versuchen. Sie haben ohnedies den großen Vorteil, daß sie aus ihrem Lande sich verstärken können, soviel sie wollen. Deshalb ist besser, wir sehen vor ihrer Ankunft zu. Wollt ihr nun meinen Rat hören, so wollen wir unsere Schiffe so verwahren, daß wir sie vor den Dänen wohl behalten, wiewohl es Arbeit kosten wird. Dennoch, dieweil es so kalt ist, so ist es besser, daß wir was zu tun haben, als daß wir sonst zu Tod frieren. Sehet da, an dem Lande steht viel Holz; da wollen wir welche hinsenden, die sollen lange und große Bäume und Holz hauen und auf dem Eise mit geringer Arbeit an die Schiffe schaffen. Die wollen wir auf beiden Seiten der Schiffe hinlegen und mit Wasser begießen, welches bald zufrieren wird, und unsern Schiffen einen Wall und Bollwerk geben. Laßt dann die Dänen kommen, so wollen wir sie erwarten!“

Dieser Rat gefiel den andern allen wohl. Sie holten die Bäume und zogen sie zu den Schiffen und begossen sie mit Wasser, und es ward so ein gläserner Wall. Diese Arbeit war kaum vollbracht, so kamen die Dänen mit Haufen übers Eis und vermeinten die Schiffe zu erobern. Aber wiewohl der Dänen wohl vier waren auf einen Wismarschen, so mußten sie doch mit großem Schaden davonziehen und die Schiffe bleiben lassen. Das verdroß die Dänen über die Maßen sehr, und dieweil sie gesehen hatten, daß sie vor dem Bollwerk an die Schiffe nicht schießen konnten, wollten sie eine Kriegsmaschine zurichten, welche man nennt eine Katze, und liefen in das Holz, wo die Wismarschen die Bäume gehauen hatten. Der Hauptmann von Wismar, Meister Hugo, erkannte bald ihre Anschläge und ließ in der Nacht um die Schiffe große Eislöcher hauen, und die Eisschollen ließ er unter das Wasser drücken. Nicht lange darauf kamen die Dänen mit ihrem Volke und bedachten nicht, daß die Wismarschen geeist hatten, denn es war oben wieder zugefroren, und kamen mit großem Ungestüm und mit Hast und meinten jetzt die Schiffe zu gewinnen. Denn es verdroß sie, daß sie vormals mit Schande zurückweichen mußten. Aber es ist ein altes Sprichwort: „Große Eile gibt selten gute Weile.“ So ging es den Dänen diesmal auch; denn sie fielen zu Haufen in das Wasser und der eine drängte dem andern nach, so daß mehrere den Tag ertranken. Zu diesem Schaden mußten sie noch Spott dazu haben; denn die auf den Wismarschen Schiffen riefen: „Kaiz, Kaiz!“ So pflegt man zu rufen, wenn man die Katzen jagt.

So erhielten die Wismarschen ihre acht Schiffe durch List und Gewalt, bis Gott ein ander Wetter gab, daß das Eis verging. Da liefen sie Stockholm an und entsetzten die Stadt.



Störtebekers Ende

Es war an einem Septembermorgen im Jahre 1402, da sollte von Hamburg aus zum zweiten Male eine Kriegsflotte in See gehen gegen Klaus Störtebeker. Bisher hatten die Hamburger und Bremer ihn nicht fangen können. Sie waren jahrelang in der größten Not gewesen; denn Störtebeker, der aus der Ostsee verjagt war, hatte seine Schlupfwinkel jetzt auf Helgoland. Vor der Elb- und Wesermündung lauerte er auf Beute.

Hamburg war in fieberhafter Erregung.

Am Elbstrand warteten schon Tausende von Menschen. Die Mannschaft der Schiffe war versammelt und empfing noch Warmbier als Morgentrunk.
Dann sprach der Bürgermeister der Stadt zu den Kriegern. Er war auf einen Holzstoß gestiegen.
„Ihr Hamburger, gute Gesellen, nehmt alle Kraft zusammen und habt der Feinde acht. Wenn Ihr Euch von ihnen bezwingen lasset, so wisset, daß es Euch Leib und Leben kostet. Gedenket Eurer Väter, die allezeit die Freibeuter aus der See holten! Erhaltet der ehrenreichen Stadt Hamburg ihren alten Ruhm und Preis!"
Vielhundertstimmig klang die Antwort der Krieger:
„Auf zum Kampf gegen Klaus Störtebeker und Gödeke Michels!"
Donnernde Heilrufe hallten aus der Volksmenge wieder.
Die Männer zogen waffenklirrend auf ihre Schiffe, Tidemann folgte dem Führer, Herrn Simon von Utrecht, auf dessen Kogge, die „Bunte Kuh". Die Anker wurden hochgewunden, die Segel gesetzt, stolz flatterten die Hamburger Wimpel.
Voran zog das Führerschiff. Es war von mächtiger Größe. Am Bug trug es den gewaltigen Kopf einer Kuh mit drohend vorgestreckten Hörnern.
So stürmte die Flotte den Seeräubern entgegen.
Zwei Tage warteten die Hamburger in Angst und Sorge. Da brachten Neuwerker Fischer die erste Nachricht von einem Sieg der Hamburger bei Helgoland. Wie ein Lauffeuer ging es durch die Stadt:
„Die Flotte kehrt zurück! — Klaus Störtebeker ist gefangen!"
Die Ratsherren legten ihre Amtstracht an, die Bürger ihre Feierkleider. Dann ging alt und jung zum Hafen, um die Sieger zu empfangen.
„Sie kommen, sie kommen, unsere Retter und Befreier," jubelte das Volk, als die ersten Masten auf dem Elbstrom gesichtet wurden, und von allen Türmen Hamburgs Glockengeläut erklang.
Langsam kamen die stolzen Schiffe an den Kai, voran die „Bunte Kuh". Die Krieger standen in Reihen an Deck und winkten. Sie fühlten stolz, daß sie die Vaterstadt aus tiefer Not befreit hatten.
Jetzt bildeten die Krieger eine Gasse von den Schiffen bis ans Ufer und weiter durch das Volk. Drohend ragten ihre Speere vor; denn die gefangenen Seeräuber kamen vom Schiff herunter.
Als erster Klaus Störtebeker, die Hände in Ketten gebunden auf dem Rücken, die Rüstung zerbeult und mit Blut bedeckt. Er sah furchtbar aus. Voll Haß und Entsetzen folgten ihm aller Blicke. — Er sah sich nur verächtlich um.
„Ha, ihr Krämer, was gafft ihr mich an", dachte er grimmig, „ich brauche euch nur all mein Gold zu zeigen, und ihr gebt mich frei. Ich habe soviel, daß ich euer ganzes Nest mit einer goldenen Kette umspannen kann." Dann sah er wieder trotzig geradeaus.
Die Gefangenen folgten einer hinter dem andern, sie waren alle an ein langes, starkes Tau geschürt. Manche gingen trotzig vorbei wie der Störtebeker, manche vor Angst schlotternd.
Der Henker enthauptete Störtebeker und die anderen Raubgesellen auf dem Richtplatz, dem grünen Anger an der Elbe. Er steckte ihre Köpfe auf Pfähle längs des Stromes, allen vorüberfahrenden Schiffern zur Mahnung.